

CHRISTINA WEISS



Foto Public Address

Kulturministrabel

Es gibt ein böses Bonmot: Das Fach heiße Kunst-Wissenschaft (die Genes sind austauschbar), da es weder mit Kunst noch mit Wissenschaft zu tun habe. Nicht minder giftig ließe sich parallel definieren, daß Kulturpolitik allemal nur mlich sein könnte: weil in vielen Fllen künstlerisch unzuständig, darüber hinaus politisch machtlos. Dies vor allem unter einem Aspekt: Die ubiquitäre Finanznot versetzt jede auch noch so kompetent-engagierte Kulturpolitik in krasse Abhängigkeit von der jeweiligen Wirtschaftslage. Kulturdezenten, welcher Couleur auch immer, haben nicht mehr die Aufgabe, Visionen zu entwickeln und zu realisieren, sondern zunehmend die, den Institutionen, für die sie verantwortlich sind, die jüngsten Sparbeschlsse mitzuteilen und aufzudrücken. Dankbar kann man diesen Job kaum nennen: Konkursverwalter wäre die treffendere Bezeichnung.

Doch nicht nur auf der kommunalen Ebene scheint den kulturpolitischen Schlüsselpositionen mehr oder minder das Scheitern eingeschrieben, auch das unter Gerhard Schröder geschaffene Amt eines Staatsministers für Kultur und Medien ist offenkundig verschleifrdern. Nach Michael Naumann hat auch Julian Nida-Rümelin seinen Abschied genommen. Der Spagat zwischen intellektuell-ästhetischer Zielsetzung und realpolitischem Durchsetzen ist offenkundig kaum zu leisten. So oder so ist die rot-grüne Koalition unter Druck, will sie das mit dem neuen Posten geschaffene Kapital nicht verspielen. Und der Kreis derjenigen, die fähig wie willens wären, sich diesem Risiko auszusetzen, ist gering.

Nun ist ein alter Name neu ins Spiel gekommen: Christina Weiss. Er hat in der Kulturpolitik bislang einen insgesamt guten Klang, steht für Sachkundigkeit in Sachen Kunst und für wirklichkeitsnahes Augenmaß. Denn mangelnder Kunstverstand hilft politisch nicht weiter, pure Schngeisterei dient der Kultur nicht. Christina Weiss, 1953 geboren, kommt aus dem akademischen Milieu, hat in Saarbrücken Literaturwissenschaften studiert, als Wissenschaftlerin gearbeitet, aber auch als Kunstkritikerin sowie im Medien- und Literaturbetrieb. Sie weiß, wovon sie redet, hat dies in klugen Reden zu erkennen gegeben. Und sie weiß, daß Unabhängigkeit auch politisch von Nutzen sein kann. 1991 wurde die Parteilo-se im SPD-regierten Hamburg zur Kultursenatorin berufen, blieb dies bis zur Wahl Niederlage vor einem Jahr. In der Besetzung der Kultursenatoren-Position war Hamburg nicht immer Glück beschieden, die Kluft zwischen Metropolen-Anspruch und allenfalls gepflegter Provinzialitt hat zusätzlich das Kulturklima belastet. Christina Weiss, die der SPD immerhin nahestehet, hat da zehn Jahre gute Figur gemacht. Es allen ganz recht machen kann niemand; auch die Kultursenatorin mußte Kritik der Theaterintendanten für manche nicht von ihr allein zu verantwortende Sparauflagen hinnehmen. Die Spielräume sind in der Tat immer enger geworden. Aber am vor allem hochkulturellen Auftrag hat sie keinen Zweifel gelassen. Sollte sie das Berliner Amt übernehmen, hätte sie nicht nur den Bonus erheblicher kulturpolitischer Erfahrung, sie wäre auch die von manchen erhesehte erste Frau in dieser Position. Und auch manches SPD-Netz wäre wohl schon geknüpft.

GERHARD R. KOCH

Offensichtlich sind sie der Rede nicht mächtig

Das Hypnotisierspiel: Im Wahlkreis Warendorf steht die schweigende Mehrheit zu Jürgen Mllemann / Von Andreas Rosenfelder

Im Labor von Manfred Lkamp, Zahn-techniker im westfälischen Ostbevern, stapeln sich die Abgüsse unzhlicher Unterkiefer und Oberkiefer. Auf jedem Modell steht mit Filzstift ein Name geschrieben, oft mit akademischem Titel. Ein Archiv der ortsansässigen Mundwerkzeuge liegt hier ausbreitet im Neonlicht. Manfred Lkamp ist stellvertretender Vorsitzender der FDP im Kreisverband Warendorf – jenem Wahlkreis, in dem der Bundestagskandidat Jürgen Mllemann seinen Erststimmenanteil auf fast zehn Prozent verdoppelte. Man sieht den Gebissen im Dentallabor nicht an, ob die Stimmen ihrer Träger Jürgen Mllemann gehören – denn reden können die Kunststoffkiefer nicht. Doch spricht der Stimmenknstler Mllemann nicht ohnehin stets im Namen aller Nichtsprecher, und sagt der Wahrsager Mllemann nicht schon aus Prinzip nur das Unsagbare?

Das Gartenhaus der Lkamps gibt kurz vor dem für den heutigen Montag angesetzten, wegen der Herzrhythmusstörungen des Landesvorsitzenden kurzfristig verschoben Landesparteitag den Schauplatz eines geheimen Parteitreffens ab. Der Bezirksvorsitzende Heinz-Wilhelm Steinmeier, enger Vertrauter Mllemanns, hat „untere Führungskräfte“ der Liberalen aus dem Kreis Warendorf zusammengetrommelt – eine Verschwrung gegen die Verschwrung gegen den Landesvorsitzenden. An den zitronengelben Wänden hängen ein abstraktes Gemälde in Rttonen und ein knalliges Plakat der Coverband „Abba Again“, die im Spätsommer auf dem Schützenplatz Ostbevern auftrat. In der Ecke hinter der minimalistischen Hausbar steht ein Traktor der Marke Honda. Urwaldgrne Zimmerpflanzen ragen aus den Ecken in den Raum.

Der Anführer Steinmeier sitzt im loden-grünen Sakko in der Mitte, saugt an seiner Pfeife und steht unter Hochdruck: „Ich will eine Partei für das ganze Volk, ich will den Arbeitslosen genauso wie den Beamten und den Professor. Wir wollen nicht die Partei der Zahnärzte sein, sondern Leute wie du und ich.“ Das zustimmende Klopfen der zwölf Parteimitglieder läßt den Holzstisch scheppern, die gescheckte Katze flüchtet über den blitzblanken Fliesenboden. Nach einer knappen Stunde muß Lkamp das Treffen beenden, denn der Gastgeber hält noch am selben Abend ein Seminar. Dreifig Zahnärzte aus ganz Deutschland schult Lkamp in der Kunst der Hypnose – in der Meisterstufe geht es um die „Rolle des Unbewußten“ und um „Voodoo-Magie“.

Der Wahlkreis Warendorf, ausgerechnet im mundfaulen Westfalen gelegen, bildet offenbar den inneren Zirkel von Jürgen Mllemanns Sprachmystik. Dabei ist das Münsterland auf den ersten Blick ein reichlich des Landstraenland. Als Anhaltspunkte dienen hochgeklappte Wäschespinnen, leere Kuhwiesen und neongelbe Werbeplakate für eine Abi-Party im „Voodoo“. Auch in der hübschen Altstadt von Warendorf, wo jedes zweite Fachwerkhaus die Denkmalschutzplakette des Landes Nordrhein-Westfalen trägt, fllt allenfalls die Gemeinschaftspraxis einer Tanztherapeutin und eines Hypnosetherapeuten auf. Ansonsten scheint über der mit rotenbraunen Bausparkassenhusern zersiedelten Landschaft überall die schtzende Hand jener Versicherungen zu liegen, die etliche Schaufenster in den kleineren Stdtechen mit ihren Pappstellwnden fllen. Auf den ersten Blick heißt eine Filiale der Provinzial sogar „Mllemann“, beim zweiten Hinsehen dann aber bloß „Mlmann“. Und das ist lediglich ein in der Provinz geläufiger Name.

Namen von Weltrang zieren hingegen die Auslage der Buchhandlung am Bahnhof. Boris Jelzin, Gerhard Schröder, Henry Kissinger, Wolfgang Thierse, Friedrich Merz und sogar Christian Smmert: Eine ganze Abteilung gehört den Politikern. Aber kein Mllemann schaut aus dem Fenster. Drinnen hantiert eine blonde Verkäuferin an Bcherkartons und findet, daß der Landesvorsitzende sich mit seinem Flugblatt zu weit aus dem Fenster gelehnt hat: „Der ist nicht in der Position, als Politiker persönlich zu werden.“ Und was ist mit Ml-

lemann als Mensch, oder wenigstens als Buch? Die Auszubildende tippt den Nachnamen in den Computer ein, als Autor, als Schlagwort, zuletzt nur noch als Stichwort. Doch Fehlzanzeige – hinter dieser Suchmaske steckt keine Mllemannstimme.

An der Ausfallstraße nach Fchtorf, wo Kartoffelhuser auf Schildern mit bierrindenden und freundlich lächelnden Knollengewächsen werben, liegt die Sportschule der Bundeswehr, zugleich Olympiastützpunkt Westfalen Warendorf. Auf dem Zaun des Militrgelndes verbietet der Kasernenkommandant allen Unbefugten das Betreten und warnt eindringlich vor Schufwaffengebrauch. Der Prtrner, ein gemütlicher Mann von sechzig Jahren, glaubt auch an Sprechverbote und bekennt sich auf umständliche Weise zum unbefugten Redner Mllemann: „Das darf man ja nicht sagen, was der gesagt hat.“ Israel? Stummestes Niken. In der Sportschule gebe es eine Putzfrau, deren Sohn sei schon mit Mllemann über dem Marktplatz von Ennigerloh abgesprungen und kenne den Politiker als einen „ganz einfachen Menschen“. Ob sich der Wächter auch vorstellen könne, eine abge-spaltene Ein-Mann-Partei namens Mllemann zu wählen? Der untersetzte Mann nimmt Haltung an: „Ja, kann ich!“ Gleichzeitig führt eine dunkle Limousine vor dem Schlagbaum vor. Der Trthr grt mit der Geschwindigkeit einer Schnellfeuerwaffe: „Tag, Herr Ober!“

Als modernistische Verwaltungslandschaft liegt im Süden von Warendorf die

gebiets gelegen, durch die geöffneten Türen. Ausgerechnet ein Zahnarztbesuch steht im Mittelpunkt des Dialogs. Die nette Dame von der Arbeitslosenberatung weiß auch von Herrn Mllemann zu berichten – schließlich war sie im selben Schwimmverein wie der Skandaliberale, nämlich in der SC Münster 1891. Bei der Feier zum hundertjährigen Vereinsjubiläum habe das Mitglied Mllemann, überhaupt „ein ganz sympathischer und ganz normaler Bürger“, eine ebenso vernünftige wie nette Ansprache gehalten. Trotz seines „berspitzten“ Flugblattes wählte die Angestellte Mllemann. Schließlich sei es auch nicht okay, wie Michel Friedman die Deutschen immer wieder „knechte“. Allerdings will ihr Sohn von Mllemanns Gattin Carola Mllemann-Appelhoff wissen, daß selbst die Ehefrau nichts von dem Flugblatt wußte: „Wenn das stimmt, dann ist allerdings in dem Kopf was nicht richtig.“ Die Wartesitze im Vorraum sind am späten Vormittag leer, im Jahr 2001 lag die Arbeitslosenquote im Kreis bei erträglichen 6,5 Prozent.

Mehrals im Jahr veranstaltete das Nordrheini-Westfälische Landesgestt in Warendorf seine äußerst beliebten Hengstparaden. Auch diesmal überschwemmen Gäste aus Duisburg, Krefeld oder Dortmund das Gelände. Am Eingang stehen Aquarelle von Pferden und eine multimediale Hengst-datenbank mit den Preisen für Tiefgefrier-sperma zum Verkauf. Das Stadtfanaren-korps Münster spielt zur Einstimmung ein schmissiges Udo-Jrgens-Medley. Viele

wehen die Fanfaren von Europas „Final Countdown“ bers Gelände.

Am Abend richtet der Schützenverein Ostbezirk ein Doppelkopfturnier aus. Der Ostbezirk besteht aus staubigen Feldwegen und matschigen Äckern, Straßennamen gibt es keine. „Das ist Wildwest“, sagt der Taxifahrer und blickt ratlos in die Scheinwerferkegel, denn selbst die Zentrale kennt das Planquadrat des gesuchten Bauernhofs nicht. Schließlich taucht dann doch noch ein weißes Partyzelt neben einer Scheune und einem verlinkerten Wohnhuschen auf. Vor dem Zelt brummt ein schwerer Generator, drinnen stauen sich die Hitze und der Dunst des Oktoberfestbiers. In schnellem Takt klatschen rote Spielkarten mit Sparkassenwerbung auf der Rückseite aufs Holz. An den meisten Spieltischen ruft Mllemanns Name zunächst ein verdrucktes Lächeln und verschmtes Zuseitblicken hervor, fast wie ein anzglicher Witz.

Und tatsächlich bewegen sich ja Mllemanns Reden auf der irvonen Grenze zwischen Ausgesprochenem und Unausgesprochenem entlang. „Das mit dem Flugblatt ist ein bißchen falsch gelaufen, aber letztenendes hat er das gesagt, was viele denken.“ Einen halben Schritt weiter: „Es kann nicht ewig auf unseren Schultern lasten, daß man nichts sagen kann gegen Israel.“ Und, mit kleinem Gedankensprung: „Wer das Geld kriegt, das sind sowieso nicht mehr diejenigen, die den Krieg zu erleiden hatten.“ Zum Schluß landet der Besucher in einer Ecke des Plastikzertes beim Ehrenobers-



Wo liegt das Glück der Erde für Jürgen W. Mllemann? Bis nach Osnabrück oder Georgsmarienhütte lft er seine Sehnsucht nicht traben. Wenn das Münsterland ihm die Treue hielte, wäre der Bundestagskandidat für die Pferdestadt Warendorf schon glücklich. Foto Michael Jung

Kreisverwaltung. Auf dem Parkplatz lehnen zwei Männer von Format an einem schweren BMW mit Warendorfer Nummernschild und halten Zigarettenpausen. Dunkle Anzüge, helle Hemden und getnnete Brillengläser – besser könnte kein Fernsehspiel den Typus des wichtigen Beamten auf dem flachen Land besetzen. Das Stichwort Mllemann ruft zunächst nur Rauchzeichen und Mißtrauen hervor: „Wir sind beide in einem Beruf tätig, wo uns eine Meinung nicht ansteht.“ Und die Ansicht ganz ohne Beruf? Der erste Beamte antwortet im Diplomatentonfall: „Was Mllemann über Herrn Friedman gesagt hat, trifft meine Meinung nach zu. Die Sache mit Israel kann ich nicht einschätzen.“ Nun ergreift sein noch verschwiegenerer Kollege knapp das Wort: „Ich finde, man mute ihn stabilisieren.“ Auf einwrtliches Schweigen darf Mllemann weiterhin vertrauen.

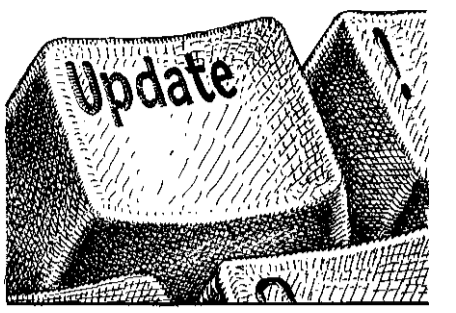
Angeregte Brosprache dringen hingegen im Arbeitsamt von Warendorf, wie eine Montagehalle inmitten des Industrie-

Träger von Burlington-Pullovern und Barbour-Jacken stehen auf umgedrehten Cola-Ksten, um Springquadrillen und Kaltblut-Zirkuszrte zu verfolgen. Eine schallende Zerksdirektorenstimme lobt abwechselnd Gehorsam und Temperament der Tiere: „Der siebenjährige Rilke darf auch mal in die Luft gehen, in Gottes Namen, es sind doch alles Pferde und keine Maschinen.“

Hinten, bei den von herbstromtem Weilaub überwucherten Stallungen, wo Heuhaufen dampfen und Stille herrscht, passen ein paar dunkelblau gekleidete Wachleute auf die Pferde auf. Der blbliche Mann mit blondem Schnurrbart arbeitet nur zur Hengstparade im Sicherheitsdienst und steht ansonsten mit fast dreifig Jahren ohne Beschäftigung da: „Ich halte nichts von Politikern.“ Ist Mllemann auch ein Politiker? „Der sagt einfach nur die Wahrheit!“ Dann blickt der Uniformtrger wieder ungerührt den Obersattelwrtern hinterher, die um den Feuerlscheit herum zum Paradeplatz reiten. Von der Tribüne

der Schtzen, geboren im Jahr 1922. Ausgerechnet der weihuptige Stammeshuptling spricht als einziger Klartext. „Was Mllemann mit der Postwurfsendung gemacht hat, war eine Schweineerei. Die Juden in Deutschland haben genug gemcht. Ich habe als Kind noch erlebt, wie die Möbel aus dem Fenster geschmissen wurden.“ Warendorf, daran erinnert der Ehrenmann, ist nicht nur Heimatwahlkreis von Jürgen Mllemann, sondern auch Heimatstadt von Paul Spiegel. Mit dessen Vater, dem Viehhändler Hugo Spiegel, trieb der Bauer aus dem Ostbezirk sogar selbst noch Handel.

Hugo Spiegel war 1954 Brgerschtzenknig in Warendorf, der Ehrenoberstzt blickt auf eine Vereinslaufbahn als Vorsitzender, Hauptmann und Oberstzt zurück. Die letzte Runde Doppelkopf nimmt er mit – schließlich kennt er seine Warendorfer Mitspieler schon sehr lange und versteht sie auch ohne Worte: „Hier muß man bloß die Mimik beobachten, dann weiß man, was jemand spielt.“ Mitunter sogar ohne Hypnose.



SCHWARZ-GRÜN GIBT ES SCHON LÄNGST: IN DER BIOPOLITIK

Die achtziger Jahre haben die politische Landschaft der Bundesrepublik so nachhaltig geprägt, daß eine Koalition von Union und Grünen auf Bundesebene bislang absurd erschienen mußte. In Wackersdorf und in Gorleben traten die Kinder von Unionswhlern gegen die von Unionspolitikern entsandten Sonder-einheiten der Polizei an. In den Schulen schürten frustrierte Nachachtungsechzig-ler die Apokalypseangst vor Waldsterben, Atomkrieg, Ozonloch und berwachsungsstaat, Phänomenen, für die wahlweise Helmut Kohl, Ronald Reagan und Franz Josef Strauß verantwortlich gemacht wurden. Im Parlament trafen Alfred Dregger und Petra Kelly aufeinander und schauten sich an wie Wesen aus unterschiedlichen Galaxien, wobei Dregger meinte, auf Kellys Planet seien Tränen- und Talgdrüsen so groß wie auf der Erde normalerweise Gehirne. Wer sich für Mülltrennung oder Radwege einsetzte, stand allen Ernstes in Verdacht, ein Staatsfeind zu sein. Wer wiederum Wirtschaftswachstum für eine feine Sache hielt, wurde vor Grünen-Tribunalen des „kologischen Holocaust“ an Pflanzen, Tieren und den vielbeschworenen „künftigen Generationen“ für schuldig befunden. Die achtziger Jahre waren, kurz gesagt, ziemlich düster und dumpf, bestens dafür geeignet, Feindbilder zu kultivieren. „Schwarz-Grün“ schien deshalb seither höchstens als Gegenstand einer jener „Phantomdebatten“ geeignet, mit der sich Politiker der dritten bis fünften Reihe in regelmäßigen Abständen in die Schlagzeilen zu spielen versthen. Zwei Jahrzehnte später fordert nun die Vorsitzende der CDU, eine frühere Bundesumweltministerin, ihre Partei müsse sich den urbanen Milieus der Grünen stärker ffnen, assistiert von Politikern der zweiten Reihe, die auf schwarz-grüne Gemeinsamkeiten hinweisen. Die Grünen wiederum wollen sich inzwischen als „Reformmotor“ in der Wirtschafts- und Sozialpolitik profilieren und widersetzen sich schwarzen Avancen nur noch mit dem wenig glaubwürdig klingenden Argument, die Union sei „alt und spießig“. Hat sich da etwas verändert? Die Frage nach neuen Gemeinsamkeiten lenkt den Blick unmittelbar auf ein Politikfeld, auf dem die beiden Parteien in den vergangenen vier Jahren bereits eine enge Koalition gebildet haben: auf die Biopolitik, die diskursive Nachfolgerin der Atomdebatte der achtziger Jahre, das zentrale Thema der Technologiegestaltung. Ihre politische Beurteilung erlaubt keine An-aus-Diskussion, sondern zwingt zu Subtilität und Differenzierungen. Dennoch gibt es allein bei der Frage, ob die Gentechnik auch in der Landwirtschaft zum Einsatz kommen soll, zwischen Union und Grünen ernsthafte Differenzen. In der Debatte über Stammzellen, Embryonenauswahl, Gentests und Gentherapie herrscht weitgehend Einigkeit, kommt jene Kombination von Konservatismus und Progressivität zum Vorschein, die in unterschiedlichen Spielarten beide Parteien schon immer geprägt hat, nur diesmal mit sehr hoch gerichteten Vorzeichen. Die Biotechniken stehen – im Gegensatz zur Atomkraft, deren Innovationspotential erschöpft ist – erst an ihrem Anfang. Einigkeit darüber, was der Mensch ist und was er nicht werden darf, ist wohl auch in der Politik kein schlechter Ausgangspunkt. So wie die gesellschaftspolitische Relevanz der Biopolitik wächst, könnte sie bald so prägend für die Zukulturen von Parteien werden wie einst der Konflikt um Wackersdorf.

CHRISTIAN SCHWÄGERL

ANLÄSSLICH DER FRANKFURTER BUCHMESSE ...

PRÄSENTIEREN WIR DIESE WOCHE MIT STOLZ UND FREUDE ...

DAS STRIZZ-LITERATURPREISRTSEL

von *V. Reiche*

ES GEHT UM DAS ERRATEN VON LITERATUR! KÖNNEN ROMANE SEIN, THEATERSTÜCKE, GEDICHTE ... WER ZUM BEISPIEL IST DAS ?

OBLOMOW ?

NICHT SCHLECHT, ABER KEINESFALLS ZWINGEND!

WÄREST DU MEIN DIENER UND ICH RIEFE "SACHAR." - DANN WÄRE ES OBLOMOW ! EINDEUTIG MUSS ES SEIN, LIEBER MLLER, EINDEUTIG!

NOCH EIN TEST ... ACHTUNG ...

JESSES ! PLATTFORM VON HUELLEBECQ ?

MLLER ! WART'S DOCH AB ! ICH BIN NOCH NICHT FERTIG ! IN MILLIONEN BÜCHERN WERDEN KSSE ANGEBOTEN !

MEIN SCHÖNES FRÄULEIN, DARF ICH WAGEN, MEINEN ARM UND GELEIT IHR ANZUTRAGEN ?

BIN WEDER FRÄULEIN UND SCHON GAR NICHT DEINS, ABER DAS IST SELBST-VERSTÄNDLICH -

HALT ! DAS IST DAS ERSTE, NOCH SEHR LEICHTE RÄTSEL ! IM LAUFE DER WOCHE WIRD'S HRTER, DAS IST GARANTIERT ! MLLER, WAS GIBT ES ZU GEWINNEN ?

ZEICHNUNGEN !

ZEHN BILDER !

HERRLICHE ORIGINALE TUSCHZEICHNUNGEN, KOSTBAR GERÜHMT ! DIE MOTIVE ? ICH UND FRAU IRMI, RAFAEL UND DIE HERREN PAUL, LEO, STRIZZ, DINO, TEDDY, KROCK UND DRIVER ! DIE GEWINNER WERDEN AUSGELOST ! JEDES BILD EIN UNIKAT !

NOTIEREN SIE SICH DIE LÖSUNG DES HEUTIGEN RÄTSELS ! BIS ZUM FREITAG GIBT ES JEDEN TAG NEUE LITERATUR-RÄTSEL ! DANN SCHICKEN SIE ALLE LÖSUNGEN ZUSAMMEN PER POST AN: STRIZZ, POSTLAGERND 61462 KÖNIGSTEIN ODER PER E-MAIL AN: INFO@VOLKERREICHE.DE !

BIN VÖLLIG ERSCHÖPFT ! MUSS UNBEDINGT EINE DOSE KATZ-GOURMET ÖFFNEN LASSEN...

©V.Reiche 2002 www.strizz.de